

Morgen abnormal Verhalten haben? Wie genau hat sie es denn formuliert?»

Wütend starrte ich ihn an. Es war mir unbegreiflich, warum ich das alles noch einmal erzählen sollte. Als wollten sie versuchen zu beweisen, dass ich log, was hirnrissig war, denn wer würde sich so etwas ausdenken? Ich setzte mich zurück und fuhr mir mit den Händen durchs Haar. Das Einzige, was mich noch auf der Polizeistation hielt, war die Hoffnung, dass es irgendwie helfen würde, die Leute zu finden, die für Mels Tod verantwortlich waren.

Vorhin hatten die Beamten die Tür zum Nebenraum offen stehen lassen, und ich hatte mitbekommen, wie sie sagten, dass von Mel nur noch *vereinzelte Teile* übrig waren.

Mehr nicht – ein ganzes Leben reduziert auf vereinzelte Teile.

Obwohl mir kotzübel war, erzählte ich dem Detective erneut alles, was ich von Mel erfahren hatte, und erwähnte auch die aufgeregten Anrufe und wie nervös sie in der Bar gewesen war. »Ich bin Vertrauenslehrerin an einer Highschool ...«

»Sind Sie dafür nicht noch zu jung?« Er zog seine Augenbrauen zusammen.

»Ich habe vor zwei Jahren meinen Abschluss gemacht und arbeite seit ungefähr einem Jahr an der Schule«, erklärte ich geduldig. »So unwahrscheinlich es sich auch anhört, es ist die Wahrheit.«

»Ich glaube Ihnen«, sagte er, während er sich erhob, sein Notizbuch nahm und sich anschickte, den Raum zu verlassen. Ich hätte nicht überraschter sein können. »Ich glaube, dass Sie fest davon überzeugt sind, das Sie gesehen haben, was Sie uns erzählen, und will Ihnen helfen. Ich werde Ihnen helfen, wenn auch vielleicht erst in ein paar Tagen, wenn sich alles ein bisschen gesetzt hat und Sie die Dinge etwas klarer sehen.«

Wutentbrannt sprang ich vom Stuhl auf und war selbst erstaunt, dass ich mich nach allem, was passiert war, überhaupt noch so schnell bewegen konnte, doch der Zorn schien noch einmal all meine Kräfte zu mobilisieren. »Das wird sich nicht ändern. Egal, wie viel Tage vergehen, ich werde Ihnen immer nur dasselbe erzählen.«

Ohne auf meinen Ausbruch zu achten, bedeutete er mir, ich möge mich wieder setzen. »Es bringt Sie gleich jemand nach Hause, okay? Das Parkhaus ist noch gesperrt. Wir hoffen, dass wir es morgen oder übermorgen wieder freigeben können, damit die Leute ihre Autos zurückbekommen.«

Trotzig spielte ich mit dem Gedanken, den Detective zu überwältigen. Die Chancen, dass es mir gelingen würde, standen nicht schlecht, doch plötzlich verließ mich jeglicher Tatendrang, so wie Luft aus einem Ballon entweicht. Matt und verdrossen ließ ich mich wieder auf den Stuhl fallen.

Stirnrunzelnd blieb der Detective in der Tür stehen. »Ich habe noch eine Frage an Sie, Miss Cross.«

Ich rechnete nicht damit, dass es etwas Wichtiges sein würde.

»Sie haben einen Namen genannt. Er fing mit D an? Hat Ihre Freundin darüber noch etwas gesagt?«

»Sie meinen Daedalus?« Der Detective nickte, und ich sank auf meinem Stuhl zusammen. »Ja, irgendwas hat sie darüber erzählt, und über ein Project Eagle, aber ich weiß nicht mehr ... ich glaube doch nicht. Wann kann ich gehen?«

Detective Jones sah mich streng an und zwang sich dann zu einem Lächeln. »Dauert nicht mehr lange.«

Mit diesen Worten verließ er den Raum endgültig und schloss die graue Tür hinter sich. Die Stille, die seinem Abgang folgte, war unerträglich. Ich musste all meine mir noch verbleibende Kraft aufbringen, um nicht auszurasen. Ich schloss die Augen und begann langsam von Hundert runterzuzählen. Jetzt den Kopf zu verlieren, wäre nicht gerade hilfreich. Die Leute hier hielten mich ohnehin schon für nicht ganz zurechnungsfähig. Als ich bei 30 angelangt war, öffnete ich die Augen. Sofort brannten sie wieder.

Ich griff nach meiner Handtasche, die ich in all dem Chaos zum Glück noch gefunden hatte, und zog mein Handy hervor. Als ich das Display berührte, stellte ich fest, dass das Telefon tot war, was nicht am Akku liegen konnte, da ich ihn bei der Arbeit aufgeladen hatte. Seufzend schob ich es zurück in die Tasche.

Die Zeit verstrich unendlich langsam und tausend »Was wäre wenn«-Fragen quälten mich: Was wäre gewesen, wenn ich Mel ernster genommen hätte? Was, wenn wir in der Bar geblieben wären? Was, wenn ich darauf gedrungen hätte, dass Mel mit mir fährt? Ich richtete mich auf und fuhr mir mit den Händen übers Gesicht. Ich kriegte kaum noch Luft, und alte Wunden aus der Zeit, als meine Mom für die 20 Dollar, die sie bei sich trug, ermordet worden war, rissen wieder auf. Neue Wunden waren hinzugekommen.

Als die Tür geöffnet wurde, fuhr ich erschrocken auf. Ich hatte entweder mit den Beamten gerechnet, die in die Tiefgarage gekommen waren, oder mit dem Detective. Stattdessen traten zwei mir unbekannte Männer ein.

Beide trugen schwarze Anzüge. Einer war deutlich älter als der andere und hatte ein von Falten zerfurchtes und vernarbtes Gesicht. An den Schläfen war sein Haar bereits ergraut. Der zweite Mann, der sich hinter dem ersten hielt, hatte ein Babyface und war wahrscheinlich nur ein paar Jahre älter als ich.

»Miss Cross?« Der Ältere sprach zuerst und zog dabei kurz seine Dienstmarke aus der Brusttasche. »Ich bin Officer Zombro. Wir sind vom Ministerium für Innere Sicherheit.«

Ich setzte mich etwas aufrechter hin, war aber nicht weiter überrascht. Es erschien mir normal, dass explodierende Autos das FBI auf den Plan riefen.

Officer Zombro ließ sich auf dem Stuhl nieder, der noch warm vom Detective war. »Ich weiß, dass Sie sehr erschöpft sind und Sie eine lange und schwierige Nacht hinter sich haben, aber wir brauchen Sie noch kurz, ehe wir Sie nach Hause fahren. Okay?«

Ich sank noch tiefer in den unbequemen Metallstuhl, nickte aber ergeben.

Der jüngere Beamte setzte sich auf die Tischkante, direkt vor mich. Als er lächelte, bildeten sich kleine Fältchen um seine Augen. »Ich heiße Jonathan Richards. Mein Partner und ich möchten Ihnen unser Beileid für den Verlust Ihrer Freundin aussprechen.«

»Danke«, brachte ich mühsam heraus.

Sein Lächeln wirkte mitfühlend, die Augen erreichte es jedoch nicht. Was wahrscheinlich an seinem Job lag. Wie oft hatte er wohl schon in Räumen wie diesem mit Zeugen eines grausamen Verbrechens geredet?

»Uns ist auch bewusst, dass Sie die Ereignisse der Nacht schon mehrfach wiedergegeben haben, dennoch müssen wir Sie leider bitten, es noch einmal zu tun.« Officer Zombros finstere Miene hatte sich seit dem Moment, als er den Raum betreten hatte, nicht verändert.

Den Blick gesenkt, rutschte ich auf meinem Stuhl zurück. Ich versuchte nicht einmal zu protestieren. Je schneller ich es hinter mich brachte, desto eher würde ich diesen Raum mit der abgestandenen, nach verbranntem Kaffee riechenden Luft verlassen können. Also wiederholte ich alles zum x-ten Mal.

»War die Beziehung Ihrer Freundin zu Phillip Vanderson eng?«, wollte Officer Richards wissen.

Ich fragte mich, ob gelegentlicher Sex als enge Beziehung galt. »Sie waren erst seit wenigen Wochen zusammen. Und davor hat sie ihn eigentlich nicht gekannt. Klar, jeder weiß, wer er und sein Bruder sind, aber wir sind nicht unbedingt in den gleichen Kreisen aufgewachsen. Phillip und Elijah waren auf einer Privatschule und ...« Ich sprach nicht weiter. Es war ohnehin egal.

Richards nickte mir verständnisvoll zu. »Und vor gestern war so etwas nie Thema gewesen? Ihre Freundin hat nie zuvor etwas Ungewöhnliches erwähnt?«

Ich schüttelte den Kopf. »Das war das erste Mal, allerdings wusste sie, dass ich nicht begeistert war von der ... ähm, Beziehung. Die Brüder haben hier in der Gegend einen gewissen Ruf.«

Beide Beamten schienen schon von den rüden und draufgängerischen Playboy-Manieren der Vanderson-Söhne gehört zu haben, denn sie hakten nicht weiter nach. Zombro beugte sich stattdessen vor und stützte die Ellbogen auf die Knie. »Sie hat behauptet, die Brüder hätten gestritten, und dann habe sie gesehen, wie Phillip anfang zu leuchten?«

Aus seinem Mund klang das genauso unwahrscheinlich, als wenn ich es sagte. »Ich habe ihr nicht geglaubt, bis ich den Typen in der Tiefgarage sah und mitkriegte, was er getan hat.«

Sie stellten noch einige weitere Fragen – Routinefragen, die ich davor auch schon beantworten musste –, aber sie kamen auch immer wieder auf den Senator zurück. So oft, dass sich mir langsam ein Verdacht aufdrängte: Offenbar gingen die Ermittler davon aus, dass die Söhne etwas mit dem zu tun haben könnten, was passiert war. Als sie endlich zum Ende zu kommen schienen, waren weitere eineinhalb Stunden vergangen, und die schwarzweiße Uhr an der Wand zeigte ein Uhr morgens an.

»Haben Sie eine Ahnung, was Ihre Freundin auf Phillips Balkon gesehen zu haben glaubte?«, fragte Zombro.

Mit der Frage hatte ich nicht gerechnet. »Sie wusste es nicht, meinte aber ... sie meinte, er wäre kein Mensch.«

»Und was glauben Sie, gestern Abend in der Garage gesehen zu haben?«, wollte Officer Richards wissen.

Ich schaute ihn an, viel zu erschöpft, als dass mir meine Antwort noch peinlich gewesen wäre. »Zu dem, was ich gesehen habe, wäre ein Mensch niemals in der Lage.«

»Gut«, sagte Richards. »Wir werden Sie vielleicht noch einmal befragen müssen, Miss Cross, doch für heute wären wir erst einmal fertig.«

Die beiden Beamten erhoben sich und gaben mir zu verstehen, dass auch ich aufstehen sollte. Ich rappelte mich hoch und schwankte ein wenig, als ich aufrecht stand. Richards stützte mich am Ellbogen, und ich bedankte mich murmelnd.

»Alles wird gut«, versicherte er.

Ich starrte ihn an, felsenfest davon überzeugt, dass er das nur gesagt hatte, damit ich mich besser fühlte. Nichts war gut und würde es auch nie wieder werden.

HUNTER

Zu den Top-zehn-Dingen, die mir auf den Sack gingen, gehörten Menschen und ihre überfüllten, verstopften und lauten Städte.

Ich setzte mich auf den dunklen Eckplatz der ziemlich heruntergekommenen Bar *Fast Times* und beobachtete, wie die Leute immer wieder von ihrem Tisch zum Tresen und zurück huschten. Wenn man bedachte, dass heute ein sogenannter Werktag war, fragte ich mich, wie viele von denen wohl nachher in den nächtlichen Verkehr hinaustorkeln und so ihr unbedeutendes, nutzloses Leben beenden würden.

Verdammt, das war düster, selbst für meine Verhältnisse.

Ich war schlecht drauf.

Ich hasste Städte, besonders solche, in denen sich eine beträchtliche Anzahl meiner Erzfeinde verbarg. Als ich den Blick über die Menge schweifen ließ, blieb ich an einigen Typen hängen. Ein kühles Lächeln umspielte meine Lippen, und meine Kehle krampfte sich zusammen.

Wir Arum konnten mit unserem besonders ausgeprägten Sehvermögen Wellenlängen wahrnehmen, die jedes Lebewesen umgaben. Diese Energie bildete einen Lichtschein, eine Aura, die abhängig von Stimmung oder Gefühlslage des betreffenden Wesens ihre Farbe veränderte. Bei den Menschen bestand sie normalerweise jeweils nur aus einer einzigen Farbe. Die Lux hingegen leuchteten fröhlich wie ein Regenbogen. Deshalb konnten wir sie auch auf den ersten Blick erkennen, außer wenn Beta-Quarz in der Nähe war. Das Mineral verzerrte die Wellenlängen der Lux und normalisierte sie, bis sie sich nicht mehr von denen der Menschen unterschieden.

Die Aura, von der drei Männer im Collegealter umgeben waren, die gerade ihr Bier auf den Tisch knallten, wirkte auf den ersten Blick unauffällig, aber ich war nicht blöd. Sie konnten sich den Beta-Quarz in ihren beschissenen Arsch schieben.

Die Lux stachen unter den Menschen hervor, ob mit oder ohne regenbogenfarbenen Wellenlängen.

Sie waren nicht nur größer als der Durchschnittsmensch und ausnahmslos attraktiv, auch ihre Art verriet sie, selbst in betrunkenem Zustand. Sie legten eine arrogante Überheblichkeit an den Tag, zu der ein Mensch niemals in der Lage wäre, denn an einer Tatsache ließ sich nicht rütteln: Die Lux waren den Menschen überlegen.

Doch die drei kleinen Punks an dem Tisch direkt vor der Bar wussten nicht, dass ich auch hier war und sie dank meiner Anwesenheit den obersten Platz in der Nahrungskette